

Richard Klammer. VIEL ZEIT GENOSSEN

Nil ego contulerim iucundo sanus amico. Horaz, Satiren, I,V, 44

„Nichts stelle ich, wenn ich gesunden Sinnes bin, einem herzlichen Freund gleich“, schreibt der römische Dichter Horaz in seinen Satiren. Aus Anlass seines runden Geburtstages zeigt Richard Klammer in der Alpen-Adria-Galerie das erste Mal umfassend seine Serie der Zeitgenossen, Porträts von Freunden und Wegbegleitern, die er in den letzten Jahren kontinuierlich gemalt hat. Darin manifestiert sich auch eine gewisse Haltung, denn der Jubilar wählt nicht die Präsentation eines stolzen Rückblicks auf sein bisheriges Schaffen, sondern bettet sich selbst in ein Netzwerk ein, das man als Kärntner Kulturszene bezeichnen könnte. Der Künstler und Musiker versteht sich als Teil von etwas Größerem, einer Gemeinschaft von kulturschaffenden und kulturaffinen Menschen, die als *Conditio sine qua non* nicht nur notwendig für das Entstehen von guter Kunst ist, sondern auch für das Funktionieren von Gesellschaft überhaupt. Man könnte seine Bildnisse daher in die Tradition der romantischen Freundschaftsbilder stellen, also „aus bewußter Freundschaftsgesinnung geschaffene Werke, deren ethischer Gehalt ihnen den Rang von Bekenntnissen zuweist.“¹

Der Zeitgenosse ist mehr als nur ein Mensch, der gleichzeitig mit einem anderen in einem bestimmten Zeitraum lebt. Er ist ein Gefährte, ein Begleiter in den Untiefen des Lebens und den Gezeiten der Zeitläufte. Etymologisch leitet sich der Genosse vom mhd. Wort „genōz(e)“ ab und bezeichnet jemanden, „der mit anderen etwas gemeinschaftlich hat, gleich an Wesen, Stand, ebenbürtig ist“. Der Anklang von *genossen* mit *genießen* kommt einem in den Sinn und beide Worte gehen auch auf dieselbe indoeuropäische Sprachwurzel zurück. Der Zeitgenosse ist also jemand, mit dem man gemeinsam Zeit *genossen* hat oder im Sinne Klammers, viel Zeit *genossen* hat.

Soziologie und Philosophie haben eigene Theorien zur Zeitgenossenschaft entwickelt, um ihr spezifisches Verhältnis zur Gegenwart zu analysieren. Giorgio Agamben schreibt, dass nur derjenige der Gegenwart zeitgenössisch sein kann, „der im Modernsten und Neuesten die Anzeichen und Signaturen des Archaischen wahrnimmt. Archaisch bedeutet: der Arche, dem Ursprung, nahe.“² Er entwickelt in Anlehnung an Michel Foucault eine Form der Archäologie, die jedoch nicht in eine ferne Vergangenheit vorzudringen versucht, sondern zu dem, was uns in der Gegenwart zu leben versagt bleibt. „Der Gegenwart zeitgenössisch, ihr wahrhaft zugehörig ist derjenige, der weder vollkommen in ihr aufgeht noch sich ihren Erfordernissen anzupassen versucht. Insofern ist er unzeitgemäß; aber eben diese Abweichung, dieser Anachronismus erlauben es ihm, seine Zeit wahrzunehmen und zu erfassen.“³

Dieser geradezu anachronistische Blick auf seine Zeitgenossen zeichnet auch die Arbeiten von Klammer aus, der Ganzkörperbildnisse anfertigt, wie sie vor allem im 18. Jahrhundert beliebt waren. Im althergebrachten Medium der Malerei hebt Klammer seine Freunde und Bekannten auf den Sockel. Dabei handelt es sich wie auch beim Akt des Porträtierens selbst um eine Auszeichnung, eine Wertschätzung, ein Herausheben aus den schnelllebigen Zeitläufte in ein Medium, das einem anderen Begriff von Zeit untersteht, bei dem ein gewisser Ewigkeitsanspruch mitschwingt. Doch Klammer stellt seine Freunde nicht auf einen Sockel aus Ebenholz, ein Podest aus Bronze, oder ein Postament aus Marmor, sondern auf eine ausrangierte und ausgesonderte Getränkebox. Man könnte von einer Relativierung der Geste sprechen, auf die Bodenständigkeit des Künstlers und seines Umkreises verweisen oder eben von der Gemeinschaft sprechen. Gemeinschaft entsteht durch Gespräche, gemeinsames Arbeiten und Musizieren und vor allem natürlich durch gemeinsames Essen und Trinken. Im Kontext von Klammers zweiter Profession als Musiker fällt einem der bekannte Ausspruch des deutschen Staatsmanns und Schriftstellers Theodor Gottlieb von Hippel ein: „Sprich, und du bist mein Mitmensch. Singe, und wir sind Brüder und Schwestern!“⁴

Im Museumsalltag gehört der uniforme Sockel, der möglichst unauffällig zu Diensten sein soll, längst zu einer nicht beachteten Selbstverständlichkeit. Seine Funktion besteht im Wesentlichen darin, nicht oder möglichst

¹ Klaus Lankheit, *Das Freundschaftsbild der Romantik* (=Heidelberger Kunstgeschichtliche Abhandlungen 1). Heidelberg 1952, S. 99.

² Giorgio Agamben, *Was ist Zeitgenossenschaft*. In: Ders., *Nacktheiten*. Frankfurt/Main 2010, S. 21-36, 32.

³ Agamben 1010, S. 22.

⁴ Theodor Gottlieb von Hippel, *Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z*. Leipzig, 1860, S. 218.

wenig aufzufallen und der Skulptur den bestmöglichen Platz einzuräumen. Als Unterbau von plastischen Bildwerken hat er die Funktion, die auf ihm postierten Skulpturen zu erhöhen und vom umgebenden Raum zu isolieren und zugleich als Inschriftenträger zu fungieren. Die Betrachter werden auf Abstand gehalten und das Kunstwerk wird dem Boden des Alltags entzogen und in eine eigene Sphäre enthoben.

Auguste Rodin und Constantin Brancusi haben den Sockel aus seiner angestammten Formensprache befreit, seine Existenz in Frage gezogen und ihm dadurch neue Möglichkeiten erschlossen. Marcel Duchamp hat alltägliche Gebrauchsgegenstände auf den Sockel der Kunst erhoben und die Grenzen zwischen Kunst- und Alltagswelt aufgehoben. Piero Manzoni hat 1961 mit seinem Werk „Base magica, Scultura vivente“ einen „magischen Sockel“ für Jedermann geschaffen. Erwin Wurm mit seinem Konzept der „One Minute Sculptures“, bei denen die „Skulptur zu einer zeitlich befristeten, ephemeren Situation“ wird, nimmt hier seinen Ausgangspunkt.

Klammer hat seine Zeitgenossen aufgefordert, sich auf eine zum Sockel umfunktionierte Getränkekiste zu stellen und eine Pose ihrer Wahl einzunehmen und in dieser für geraume Zeit zu verharren. Wenn Wurm die Skulptur zu einem temporären Akt gemacht hat, handelt es sich dann bei den Gemälden von Klammer um eine Dokumentation eines skulpturalen Ereignisses? Bei Wurm wurde die Skulptur entmaterialisiert und in die Medien Fotografie und Video transferiert. Doch diese sind im Vergleich zu einer Steinskulptur oder einer Bronzeplastik bei weitem nicht so langlebig. Wie mit einem Augenzwinkern scheint Klammer die Dokumentation dieser performativen Akte, dieser skulpturalen Prozesse im Medium der Malerei festzuhalten und ihnen damit wieder auf Ewigkeit ausgerichtete Dauerhaftigkeit zu verleihen.

Es ist auch Klammers typischer Humor, der in dieser Geste zum Tragen kommt. Seine Freunde haben bei ihm alle einen Stockerlplatz. Der legendäre österreichische Stockerlplatz meint eigentlich einen Podestplatz, eine Platzierung unter den ersten drei in einem Wettkampf. Aber ähnlich wie die Kronen Zeitung vor über zehn Jahren titeln konnte „Vier Österreicher unter den ersten drei!“ malt Klammer 218 Österreicher und Österreicherinnen auf dem „Stockerl“ führt damit die Hierarchie der Sieger ad absurdum. Die Gemeinschaft der Zeitgenossen steht im Vordergrund.

Gemeinschaften haftet stets auch ein Moment des Genießens an und die französischen Philosophen Emmanuel Levinas und Jacques Derrida haben sich Gedanken zur (Gast)Freundschaft gemacht. Es ging ihnen vor allem um die Frage, in welchen Räumen eine Gastfreundschaft stattfinden kann, in denen sich die Gastgeber und die Ankommenden begegnen können, ohne dass sofort Unterordnung unter die gastgebende Kultur verlangt wird. „Muss man, um Gastfreundschaft zu gewähren, von einer gesicherten Bleibe ausgehen“, fragt Derrida, oder erschließt sich das Ethische an sich, das für ihn gleichbedeutend war mit der „wahren Gastfreundschaft, nur im fehlenden Zuhause?“⁵

Hier kommt Klammers Konzept der Favelas zum Tragen, das er sich von jenen Armenvierteln am Rand der großen Städte in Brasilien und mittlerweile viele anderer Länder entlehnt hat. Favelas werden ohne Erlaubnis, unsystematisch, mit gefundenem und ungeeignetem Material gebaut und dienen als temporäre Behausungen. 2017 hat er für das Projekt „Stadt unter“ aus ausrangierten Getränkekisten eine Favela als wuchernde Skulptur im Lukaspark aufgestellt. Er hat sein Atelier als offene Favela inszeniert und damit einen Ort der Gastfreundschaft, des Austauschs und der Gemeinschaft geschaffen. Und, seit 2009 malt der Kärntner Künstler die wabenartige Häuserstruktur der Favelas auf Leinwand, inszeniert die dichte Bebauung des Wörthersees als Armenviertel oder fertigt aus Karton und Verpackungsmaterial seine Favela-Module. Für die Ausstellung in der Alpen-Adria Galerie hat er diese typische Armen-Architektur verflacht und als Farbfeldmalerei auf Glas neu inszeniert. Er verleiht damit dem amerikanischen Colourfield-Painting der 1950er- und 1960er-Jahre eine unerwartete politische Dimension. Und, er hat die Favela-Struktur auf eine riesige Plane drucken lassen und die Fassade des Innenhofs damit verhängt. Zumindest für kurze Zeit verwandelt er die Alpen-Adria-Galerie in eine Favela, in einen anarchischen, offenen Ort des Austauschs und der Gemeinschaft zum Zeit verbringen und genießen.

Roman Grabner, 2024

⁵ Jaques Derrida, Von der Gastfreundschaft.